

auf das Verhältnis von Religion und Staat, auf soziale und wirtschaftliche Fragen, auf die Begründung von ethischen Normen und religiösen Werten sowie auf die Frage der Menschenrechte ein – ein Thema, das im gegenwärtigen weltpolitischen Kontext besonders interessiert. So sprach *Ali Akbar Rashadi* von der besonderen Würde des Menschen „aufgrund des Verstandes und der Entscheidungskraft, die ihm gegeben sind“ (91) und die, da sie der Schöpfer selbst verliehen hat, niemandem genommen werden dürfen. *M. Modjtahed Schabestari* von der Teheraner Theologischen Fakultät betont: „Indem Gott alle Menschen ohne Ausnahme als ‚Person‘ bezeichnet, will Gott alle als Träger von Grundrechten anerkennen“ (119). *Ayatollah Seyed Mohammed Khamene'i* weist auf die entscheidende Bedeutung der „Statthalterschaft“ (*hilafā*) hin, die Gott dem Menschen auf Erden verliehen hat und die im Koran (Sure 2,30) zur Sprache kommt; sie ist „erster und wichtigster Grundsatz“ (165), wenn es um das Verständnis der Rechte und Pflichten des Menschen geht, und besagt eine „gottgegebene Würde“ (169). *Ayatollah Mohammad Ali Taskhiri* macht – in erstaunlicher Nähe zu *Dignitatis humanae* Nr. 2 – darauf aufmerksam, „dass alle Rechte der ursprünglichen Anlage des Menschen, seiner *fitra*, entspringen“, wie dies „aus der Reflexion des Menschen auf sein ihm eigenes Wesen hervor[geht]“ (279).

Während in sozialen und wirtschaftlichen Fragen ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den christlichen und islamischen Gesprächspartnern herrscht, ist das bei der Einschätzung der Säkularisierung, der persönlichen Freiheit oder dem Verständnis von Geboten weniger der Fall, wie die differenzierte und auch kontroverse Diskussion zeigt. Dem *religionstheologisch* aufmerksamen Leser fällt schließlich die Rede von „beiden göttlichen Religionen“ (!) auf (vgl. 32, 34, 214, 248), die von beträchtlicher Relevanz für den weiteren interreligiösen Dialog ist. Einige Jahre nach dem „11. September (2001)“ sowie angesichts der Wahl von *Mahmud Ahmedinejad* zum Präsidenten der islamischen Republik Iran zeigt der von Andreas Bsteh und Seyed A. Mirdamadi vorgelegte Band, welches Niveau der Dialogprozess zwischen Vertretern des christlichen und des islamischen Glaubens schon einmal erreicht hat. Dass aber der „Friedensdienst der Religionen“ (37), den Kardinal Franz König damals bei der Eröffnung der Konferenz einmahnte, tatsächlich geschätzt und

weiterentwickelt wird, gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Anliegen der Menschheit im 21. Jahrhundert.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Hottinger, Arnold: *Gottesstaaten und Machtpyramiden. Demokratie in der islamischen Welt*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2000. (467) Geb. Euro 39,10. ISBN 3-506-73947-6.

Ob und wie der „Kampf der Kulturen“ (Samuel P. Huntington, 1996) stattfindet, ist nach wie vor eine strittige Frage. Zu komplex sind die sozialen und kulturellen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften, zu kurzlebig manche politischen Allianzen, die offenbar von wirtschaftlichen Interessen eher gesteuert werden als von ethnischen oder religiösen Differenzen. Dennoch ist die globale Situation des beginnenden 21. Jahrhunderts in unübersehbarer Weise von kulturellen und religiösen Konflikten geprägt, zu denen auch das Verhältnis zwischen islamischen und westlich-säkularen Lebenswelten gehört. Arnold Hottinger, jahrzehntelanger Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ und ein hervorragender Kenner der arabischen Welt, ist der Frage nachgegangen, wie es in islamischen Ländern mit demokratischen Regierungsformen bestellt ist. Das Ergebnis und das Anliegen des ganzen Buches bringt der Verfasser zu Beginn auf den Punkt: „Die Demokratie ist im Nahen Osten nicht heimisch. Aber sie muss es werden“ (16).

Teil I (19–121) geht der langen, oft theokratisch geprägten Vergangenheit heutiger islamischer Länder nach, angefangen vom alten Ägypten, von Mesopotamien und dem Iran über den byzantinischen, arabischen und schitischen Gottesstaat mit seinem „Zusammenspiel von Herrscher und Gottesgelehrten“ (97) bis hin zu markanten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, zu denen auch die Abschaffung des Sultanats (1922) sowie des Kalifats (1924) durch Kemal Atatürk in der Türkei zählen.

Teil II (123–321) setzt sich mit der jüngeren Vergangenheit der politischen Systeme des Nahen Ostens auseinander. Der Verfasser zeigt den Unterschied zwischen der demokratischen Ordnung Europas auf, welche auf dem römischen Recht fußt, „das kein Gottesrecht war“ (125), und der islamischen Tradition, die „keinen politischen Rückblick auf die antiken Demokratien“ (128) kannte. Ein wichtiger

Grund für die gegenwärtigen, zum Teil mit äußerster Härte ausgetragenen Konflikte zwischen westlich-säkularer und islamischer Gesellschaftsordnung liegt in der „Handauflegung des Westens“ (241), die seit dem 19. Jahrhundert als militärische, wirtschaftliche und kulturelle Dominanz zur Geltung kam – ein Einfluss, der in den arabischen Ländern zu einer „Zentralisierung und Verabsolutierung der Staatsmacht“ sowie zu einer „Absicherung der Privilegien der Privilegierten“ (246) führte. Der Parlamentarismus hatte in diesem Kontext keine Chance: „Die Kombination von absoluten Herrschern und Druck der Europäer erstickte überall die neuen Parlamente gewissermaßen in der Wiege“ (197). Der Verfasser sieht den Grund für bestimmte politische Entwicklungen in den islamischen Ländern darin gegeben, „dass es hier seit dem 19. Jahrhundert um zwei verschiedene Kulturwelten geht, von denen die eine sich der anderen aufzwingt und sie überlagert, wobei die zweite, sich überlagernde ‚westliche‘ Kulturwelt sich immer rascher verändert, während die erste, zugrunde liegende ‚östliche‘ gezwungen ist, Methoden und Denkweisen von der ersten zu übernehmen, um dem Druck standzuhalten, den sie, die fremde westliche, auf die erste, einheimische ausübt“ (172). Interessant in diesem Abschnitt sind vor allem die Ausführungen zur Politik in den Stammesgesellschaften (z. B. Somalia, Afghanistan) und die Bewegung des „Islamismus“, die sich im Auftreten der Muslim-Brüder in den späten 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in Ägypten erstmals bemerkbar macht (291–298).

Teil III (323–417) blickt auf gegenwärtige Problemkonstellationen und widmet dem Aufbau der Demokratie in der Türkei viel Aufmerksamkeit, aber auch der bisherigen Geschichte der Iranischen Islamischen Republik, die in ihrer Verfassung die paradox anmutende Vereinigung zweier widersprüchlicher Grundprinzipien vornimmt, nämlich „einerseits das der Volkssouveränität, die durch die Volkswahlen des Präsidenten und der Parlamentarier zum Ausdruck kommt, andererseits das der Theokratie in der Form der absoluten Herrschaft des von einem Komitee hoher Geistlicher für die Zeit seines Lebens ernannten herrschenden Gottesgelehrten“ (402).

Welches Resümee ist nun aus den beschriebenen politischen Konstellationen zu ziehen? „Nicht ‚dem Islam‘“, betont der Verfasser in seiner Schlussbetrachtung, „sondern viel-

mehr den Machtinstinkten der verschiedenen Machthaber ist primär anzulasten, dass die Einführung der Demokratie im westlichen Sinne bis heute unterblieb“ (419). Der Islam steht in einer Zerreißprobe zwischen westlich-pluralistischem Einfluss einerseits und der traditionellen politischen Kultur andererseits, die nach wie vor „theokratisch-aristokratischer Natur“ (428) ist. Der Verfasser ist vorsichtig, was konkrete Schlussfolgerungen oder „Empfehlungen“ betrifft. Seine Stärke liegt in der detaillierten Dokumentation politischer Ereignisse in vielen islamischen Ländern; verkürzt bis mangelhaft sind allerdings einige Ausführungen zu dogmengeschichtlichen Fragestellungen im ersten Teil, etwa zum Arianismus, Nestorianismus und Ikonoklasmus (vgl. 50–57), in denen theologische bzw. christologische Begriffe (z. B. „Konsubstantialität“ [51]) falsch zugeordnet werden. Insgesamt ist dieses Werk aber höchst informativ und spannend zu lesen, auch wenn sich die Hoffnung des Verfassers in Bezug auf den „Islamismus“ leider noch nicht erfüllt hat, „dass (er) den Höhepunkt ihrer Wirkung überschritten hat und abzuklingen beginnt“ (444).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Krauss, Heinrich/Küchler, Max: Erzählungen der Bibel II. Das Buch Genesis in literarischer Perspektive. Abraham – Isaak – Jakob. Paulus Verlag/Vandenhoeck & Ruprecht, Freiburg–Göttingen 2004. (268, 15 s/w Abb.) Brosch. Euro 21,90 (D)/sFr 35,00. ISBN 3-7228-0626-7.

Es ist gut, wenn immer wieder neue Formen von Lesehilfen für die biblischen Texte angeboten werden. Denn gerade das Alte Testament ist heutigen Menschen in vieler Hinsicht sehr fern, daher braucht es Erklärungen, welche auch kritische Anfragen nicht übergehen.

Der vorliegende Band, nach der Urgeschichte (Gen 1–11) bereits der zweite in der Reihe, ist ein gelungener Versuch, literarische, historische und auch theologische Fragen in knapper Form an den fortlaufenden Text anzubinden und ihn so zu einem Leseabenteuer zu machen. Die Gestaltung des Buches ist auf dieses Programm abgestimmt, und zwar so, dass Text und Kommentar jeweils auf einer Doppelseite untergebracht sind; ein Umblättern